

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

247 (22.10.1921) Die Mußestunde

„Laß das Kind! Mit seinem reinen, unschuldigen Herzen kann es sich noch über alles freuen. Seine kindliche Phantasie schafft sich selbst das, wonach ein Erwachsener oft vergeblich strebt. Bald wirds älter werden, und dann wirds von allein ernstern. Ich selbst hatte schon noch was aus und freute mich an den Kindern. Sieh an, so viele Menschen haben schon auf mir geoffen, so viele Menschen sah ich heranwachsen. Auch du gehörst dazu. Ich sah Kinder, Summe lustig und lebhaft, wenn sie schon mal weinten, wars im nächsten Augenblick wieder gut. Ich sah die Kinder zu erwachsenen Menschen heranreifen. Sie wurden ruhiger und lernten die ernstern Seiten des Lebens kennen. Oft kam es dann vor, daß dieser und jener ganz still saß, daß er stunden-, ja tage- und wochenlang nicht lachen konnte, wenn das Schicksal eine harte Aufgabe gestellt hatte. — Die Kinder fühlten es nicht! — Ich sah auch Leute alt werden, wie meine Großeltern und Eltern. Die Hände wurden alt, die Augen schwächer, bis die Stunde kam, wo sie auf immer aus der Stube getragen wurden. — Also, laß das Kind sich freuen! — Was ist denn das Leben? Das Alte wird morisch, vergeht, und das neue, junge tritt an seine Stelle. Es entwickelt sich, breitet sich aus und baut an dem weiter, was das alte nicht vollenden konnte. Und so ist ein ewiges Werden und Begehen, ein Fortwärtsschreiten und Verbessern. Daran denkst du beim Kind wird groß und stark werden, wird das unschuldige Spiel ablegen und kämpfen müssen. Es wird neues Leben schaffen und dann doch vergehen. Darum nochmals, laß das Kind nicht in seiner harmlosen Freude.“

So sprach das alte Sofa. Die Mutter stand still. Ihre Augen hingen am goldenen Vordenköpfchen des kleinen Befens, das vor dem besonnenen Bild der Mutter ganz erstaunt seine lustigen Lebkuchen unterbrochen hatte.

„Nicht böse sein, Mutter!“ Und die nahm ihr Goldstückchen in die Arme und strich die widerspenstigen Locken zurück. Na, freue dich, mein Herzblättchen, freue dich an dem, was dir dein kindlicher Sinn eingibt, und lerne diese Kunst nicht, wenn du erwachsen sein wirst und schaffen mußt, für dich selbst und für deine Mitmenschen. R. S., Reddinghausen.

Aus Welt und Wissen

Einen Riesensplan zur Erschließung Australiens. Ein Projekt, durch das Australien zur zweitgrößten Getreidelieferant der Welt und zu einem führenden Land der Milch- und Obstwirtschaft erhoben werden soll, ist von Sir Joseph Caecilius ausgearbeitet worden. Die Regierung soll danach in einem Zeitraum von sechs Jahren 30 Millionen Pfund Sterling für den Bau von Eisenbahnen sowie für Entwässerung und Urbarmachung von Land ausgeben. Dadurch würde es möglich sein, eine Million neuer Farmen zu schaffen. Man schätzt, daß 550 Millionen Acre jungfräulichen Landes auf diese Weise erschlossen werden sollen. Diese riesige Neubesiedlung Australiens wäre natürlich nur mit Hilfe eines großen Auswandererstromes möglich, und schon jetzt wird die Auswanderung von der australischen Regierung sehr gefördert. Im letzten Jahr wurden etwa 25 000 Menschen aus dem Vereinigten Königreich in Australien angeheuert.

Witz und Humor

Mißverständnis. A.: Meine Schwiegermutter ist ein Engel — B.: Meine lebt noch! Seemannshumor. Der Schiffsarzt schrieb allen seinen Patienten für jede Krankheit Ausspülungen mit Seewasser vor. Eines Tages hatte er das Unglück, ins Meer zu fallen. „Mann über Bord!“ rief der Kapitän, der den Unfall bemerkt hatte. — „Mann über Bord!“ rief der Schiffsjunge weiter. — „Der Doktor ist in seinen Medizinflaschen gefallen.“

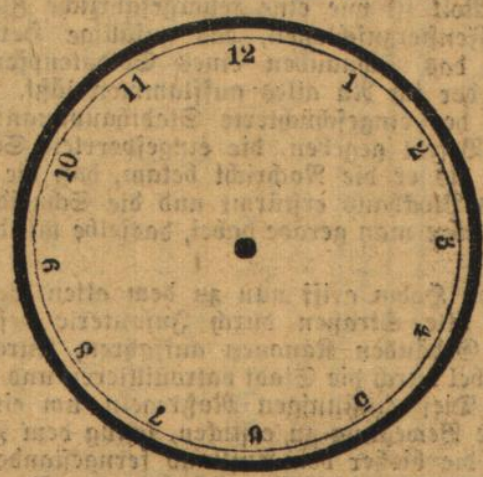
Wahres Geschickchen. Ein Einbrecher stand vor einem Schaufenster, in dem eine größere Anzahl Zigarrenkisten aufgestapelt war. Auf den Kisten stand ein Plakat mit der Aufschrift: „Sämtliche Zigarrenkisten sind leer.“ — „Om, dachte der Einbrecher, man braucht ja nicht gleich die Platte ins Korn werfen. Wenn die Kisten auch leer sind, so ist vielleicht immer noch drinnen im Laden was zu holen.“ Mit einem Dietrich öffnete er die verschlossene Kassetür und plünderte die Kasseten aus. Dann nahm er das Plakat mit der Aufschrift: „Sämtliche Zigarrenkisten sind leer“ und schrieb darunter: „Die Kasseten sind auch.“ Darauf beschwand er. („Der Drummbar.“)

Vom weisen, alten Doktor. Geheimrat Mayer, ein Siebenziger, liebt es natürlich nicht, unnötige Krankenbesuche in der Nacht zu machen. Dagegen ist sein alter Patient N. sehr ängstlich und hat den Geheimrat schon oft nachts holen lassen. Das ist in einer stürmischen Nacht wieder einmal passiert und N. jammert: „Ich habe so Kopfschmerz, lieber Geheimrat, was tun Sie da?“ — „Was ich tue? Ich gehe jetzt nach Hause und schreibe in mein Buch: Ein unnötiger Nachtbesuch bei N. 100 Mark!“ Seht wilend den Gut auf und eilt davon.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von G. C. C., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätselreife

Zifferblatt-Rätsel



Die Ziffern dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, derart, daß Wörter entstehen, und zwar:

- 11-12 Fürwort,
1-6 Jahreszeit,
7-11 bei Pferderennen üblich,
7-12 Naturzustand,
1-12 =?

Umstellungs-Rätsel



Melanio Beugel

Wie heißt der Lieblingsdichter der Inhaberin obiger Buchstabe?

Gegensatz-Rätsel

Zu den Wörtern: innen, süßlich, klein, falsch, schwer, himmlisch, lang, jung, warm, bürgerlich, oben, locker, groß, fett, reich, unnützlich, hoch, sind die Gegenätze zu suchen. Bei richtiger Lösung nennen die Initialen der Wörter alsdann eine berühmte Malerin.

Wahl-Silbenrätsel

Aus den Silben: an — vo — deich — den — der — e — e — e — el — fan — ge — se — he — in — fa — land — st — ma — mel — mi — mum — rä — ring — ros — rum — sa — sang — tern — tal — trom — uß — um — van — zen sind sieben Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine wichtige Wahlsparole ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Musikalische Betätigung; 2. Griechischer Liebesgott; 3. Stadt in Süditalien; 4. Sturm; 5. Christliche Urkunde; 6. Dichter; 7. Teile eines Wagens; 8. Name des Paradieses; 9. Wüstenwind; 10. Musikinstrument; 11. Alter Indianerstamm; 12. Epochenabstand der Erdzeit; 13. Tierischer Laut; 14. Nebe Verwandte; 15. Damm; 16. Staatliche Einrichtung; 17. Schmuckgegenstand

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 41. Woche

Bilderrätsel: Millionen guter Werke hatten dein noch ungetan.

Spigenrätsel: S C H L E S I E N
a h a a l a l l o
o r f a n t l s r
h i e d o d i d
s s r r s o s
e t n r e

Nichtige Lösungen gingen ein von: Hella Daniel, Wilhelm Scherfing, Luise Gurrle, Karl Knapp, Anna Ruder, Frau M. Günther, Hans Schulenburg, Gertha Barck, Bruno Kempf jr., Karlsruhe; Frau Emma Wader, Friedrich Weiß sen., Hermann Weiß jun., Edwin Wobed, Adolf Wurm, Karlsruhe-Mühlburg; Otto Meerapfel, Untergrombach; Erich Velasus, Eitlingen; Frau Dowitz, Offenburg.

Die Musfestunde Zur Unterhaltung und Belehrung

Von hoher Warte

Und als wir nun den steilen Turm erstiegen, Dem oftgewundenen, dunstigen Gang entlohn, Sahst du die Lande uns zu Füßen liegen.

Es war die Zeit des großen Sterbens schon. Ein Meer von Buchenwipfeln, dessen Blüten Aufflammen wie ein Feld von rotem Wohn.

Sieht noch der müden Sonne legtes Glut. Doch von den Nestern, die am Bergeshang Gleich ausgehauenen, schwarzen Nischen ruhesten.

Erhob die bleiche Nacht ihr Haupt so bang Und tastete mit irren, feuchten Händen Dem Lichte nach am Sonnenuntergang.

Griff nach der Buchen flammendroten Bränden, Den Glanz zu halten, der doch langsam blich; Sie hauchte nach den Funken an den Wänden

Des alten Turmes, doch der Schimmer wich. Bis weit hinauf, wo an des Himmels Rändern Noch Gold und Purpur lagen, hob sie sich.

Bis zu den glutgetränkten Wollenbändern. Doch immer schwand das Licht vor ihrer Hand, Schon stiegen Nebel aus den Wiesenländern —

Da brach die Nacht zusammen, wo sie stand, Mit ihren dunkelstuhenden Gewändern Den Turm bedeckend und das weite Land.

Paul Wochmann.

Im innerafrikanischen Urwald*

Von Henry M. Stanley

Wir lagen in unserer Feste, und ringsum lagte und jubilierte, branfte und schwieg der Urwald. Sind Worte imstande, ein Bild des unermeßlichen Urwalds von Innerafrika vorzuzaubern?

Man denke sich das gesamte Gebiet von Deutschland und Oesterreich, mehr als 830 000 Quadratkilometer, mit Dämmen von 6 bis 60 Metern Höhe bewachsen; Stamm neben Stamm strebt zum Himmel empor, einer stärker als der andere. Die Baumkronen sind so fest ineinander verwebt, daß sie das Tageslicht abblenden. Von einem Baume zum andern laufen Laue von etwa 40 Zentimetern Durchmesser. Laß diese Girlanden üppig blühen und Blätter treiben, mit dem Blattwerk der Bäume sich ineinander ranken, laß von den höchsten Zweigen die Laue mit den ausgefranzten Enden, den Luftwurzeln dieser Schmaroker bis beinahe auf den Erdboden herabfallen, laß Ranken herabhängen mit offenem Fächerwerk an den Enden, Trödeln gleich! Wirf alles kunterbunt durcheinander, so wirst du wie möglich, binde in jede Altgabel und auf jeden horizontal stehenden Ast kohlsähnliche Baumstammaroker von gigantischen Ausmaßen, pflanze dazu Kräuter mit breiten, speerförmigen Blättern, etwa die Elefantenspflanze, dazu Orchideen und Gruppen pflanzlicher Wunderwerke! Und vergiß

* Die lebendige und farbenfette Naturdarstellung entnehmen wir dem bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen Werke Henry M. Stanleys: „Im dunkelsten Afrika“

nicht, einen reichen Schmuck zarter Farne in die Birnis zu streuen! Nun bedecke Baum, Ast, Gezweig und Schlinggewächs, mit dickem Moos wie mit einem grünen Netz! Laß auf dem Boden des Waldes dichtes Brynniumgesträuch, Anomium und zwerghaftes Gebüsch wachsen!

Das ist der Urwald! Wo aber der Blitz die Krone eines stolzen Baumes zersplitterte, einen Waldriesen bis zu den Wurzeln hinab zersplitterte, wo ein Wirbelsturm Wärme erkorvette, dort schießen ungezählte junge Stämme im Wettlauf um Luft und Licht in die Höhe, drängen sich, brechen sich, treten sich und ersticken einander, bis das Ganze ein undurchdringliches Dickicht bildet.

Dort steht im Zwielicht eine Gruppe von Dämmen, grau und feierlich wie die Säulen einer Kathedrale, und in der Mitte erhebt sich ein dürrer, nackter, weißgebleichter Patriarch, um den sich eine Gemeinde gebildet hat. Junge Bäume klimmen empor und breiten sich aus, um die Erden des Gebietes von Licht und Sonnenchein zu werden, das einst dem Alten gehörte. Hier steigt die Kraft, ädles Emporstreben! Der Tod geht durch den Wald. Er rotet aus, was unangenehm und schwach ist. Infolge von Wunden, Krankheit, Verfall, Erbübeln, Alterschwäche und Anfallern müssen die Bäume sterben.

Um das Bild des unbarmherzigen Waldes zu vollenden, bedecke man seinen Boden mit Humus aus vermoderten Blättern, Stiele und Zweigen! Hier und dort laß in einem Dunst von verwesenen Schlangen, abgestorbenen Generationen von Insekten und lebenden Ameisenkolonien eine gestirzten Baumrieten liegen, halb verborgen unter dem Blattwerk junger Bäumchen, langer Geiranken und vieler Meter hoher Rotangpalmen! Jedes Kilometer weit laß einen schlammigen Fluß, einen schlaftrigen Bach oder einen seichten Tümpel seine Giftgale anschauchen, bedede die Gewässer mit Wasserlinsen, Fotos- oder Nitenblättern und einem fettigen grünen Schaum, der aus Millionen von Pflanzenteilen besteht! Bevölkerung dann dieses unheimlichen Buschdickers mit ungezählten Volksstämmen, die miteinander ewig im Kriege leben, obwohl sie 20, 50, 80 Kilometer voneinander getrennt hausen, inmitten dieser Wildnis von gestirzten Bäumen, zwischen denen sie Bananen, Maniok, Bohnen, Tabak, Kürbisse und Melonen gepflanzt haben!

Der Urwald, das alte, vom Menschen noch nicht berührte Waldgebiet, das seit den frühesten Zeiten sich selbst überlassen blieb, um von Zeitalter zu Zeitalter zu wachsen und zu sterben, ist leicht von demjenigen Teile des Busches zu unterscheiden, der dem Menschen einmal Schutz gewährte. Verlassene Lichtungen werden bald zu Buhetten der herrlichsten Blumen. Das Anomium prangt mit seinen schnee-weißen, blafrot eingetauchten Blütenkelchen, eine wilde Nebe zeigt die Farbe hellen Purpurs, ein Schlinggewächs mit gefiederten Blättern überrascht durch sein braunes Blattwerk, der Pfefferstrauch mit seinen roten Schoten und der wilde Mangobaum mit Myriaden perlentartiger kleiner Blüten erregen unser Staunen, Akazien mit ihren schnee-weißen Knospen, Mimosen mit ihren süßduftenden gelben Blüten verbreiten einen fast betäubenden Geruch. Für die verschiedenen Schattierungen des Grüns sorgen die Farne, die sberriegen Salme des Schwertgrases, junge Delpalmen, oder die nützlichen, breiten Blätter des Phrynium. Ein junger Feigenbaum mit silberglänzendem Stamm und breitem Geäst verflücht seine Blätter mit den arten Blättchen der Mimose und der Rotangpalme, und am Boden sind Pflanzen mit nesselartigen Blättern und Stengeln dabei

einen Teppich zu weben, der ebenio selbstam wie schön ist. Ein alter Baunmstamm, vor langer Zeit gekürzt, raich verfallend, schwarz von Schimmel, dicht mit schwammartigen Parasiten bedekt, in jeder Ritze und Spalte alle Arten unerfätlicher Insekten beherbergend, ist schon in ein paar Wochen der Kern eines Hügels von märchenhafter Pflanzenreichheit.

Wenn wir mit der Kolonne vorwärts marschierten oder uns für die Nacht gelagert hatten, war das Gemurre der Stimmen meiner Leute nicht dazu angetan, die ganze Erhabenheit des Urwalds auf uns wirken zu lassen. Wenn aber das Geräusch der Leute erstarb, wenn wir unser Elend schweigend vergaßen, dann wurde die Ehrfürcht vor dem Wald in unserer Seele wach und nahm unsern Geist gefangen. Man wurde der Großartigkeit des Urwalds, des gedämpften Lichtes, sich bewußt, begriff aber kaum das seltsame Gefühl der Einsamkeit. Forchtend blickte man umher, sich zu vergewissern, daß diese Einsamkeit keine Täuschung sei. Es war einem, als stünde man unter den Bewohnern einer anderen Welt.

Und welche Ueberseunngen wurden in uns ausgelöst, wenn wir über den dunkler werdenden, das herannahende Gewitter widerwärtigenden Fluß blickten und die mächtige Armeo von Bäumen sahen, die starr, streng und düster das Heranbrausen des Sturmes erwarteten! Der Orkan ballte alle Kräfte zusammen, um zu zerstören, und der Blitz wirft seine Speere mit gezackten weißen Flammen aus der unendlichen schwarzen Schar der Wolken. Aus ihren Tiefen zuckt der Donnerkeil. Blöglich gewahrt man, wie die Bäume, die dem Anprall des Sturmes mit ruhiger Sicherheit entgegenstehen, als seien sie auf Leinwand gemalt, die Wipfel beugen. Ein allgemeines Schwanken und Schütteln folgt, gleich als hätte eine wilde Panik sie ergriffen. Sie biegen sich hierhin und dorthin, aber durch die kräftigen Stämme und die festen Wurzeln werden sie an der Frucht verhindert. Bald erholen sie sich von den ersten Schlägen und peitschen ihre Wipfel in wütendem Wogen vorwärts. Jetzt erreicht der Krieg zwischen dem Wald und dem Sturm seinen Höhepunkt!

Region hinter Region ziehen die Wolken über die vom Wind aufgewühlten Wipfel hin. Es ist ein Krachen und Brüllen, der Sturzen und Wehen, man hört das schrille Pfeifen der Sturmgeister und das Sicheln der geschlagenen Bäume. Die Baumköpfe scheinen mit ihren peitschenden Wipfeln mächtige Streiche anzuteilen, und durch das Blattwerk geht ein Rauhen, als wollten die Blätter der ungeheuren Kraftentfaltung ihrer Herren freudigen Beifall erten.

Der Blitz zuckt mit prächtigem Licht und verheerender Flamme, der Donner dröhnt mit betäubendem Krachen und rollt dumpf in die Unendlichkeit hinein. Die schwarzen Wolken überstürzen sich und verdunkeln das Firmament. Und während eine Wolke sich in der andern auflöst, werfen wir bei fablem Licht einen letzten Blick auf den wilden Krieg. Wir sind betäubt von der Gewalt des Sturmes und der Wucht des Waldes, bis plötzlich die Sintflut des tropischen Regens herabstürzt. In kurzer Zeit ist der Born der Elemente besänftigt, und der Aufruhr des Waldes hat sich wieder in vollkommene Stille gewandelt.

Der Breslauer Schneidersreit 1793

Daß schon in der „guten alten Zeit“, als noch die verwiterte Steinmauer des Zunftwehens mit ihrer Kühle und Enge die Verbände aller Handwerke einschloß und innerhalb ihres Reiches keinen sozialen oder anders gerichteten Fortschritt duldete, erfolgreiche Streiks geführt wurden, ist wenig bekannt, da meistens solche Niederlagen der Meister bekräftigt und in die Geschichte der Zunft nicht aufgenommen wurden. Von einem solchen Streik, dessen Verlauf auch von kulturgeschichtlicher Interesse ist, weiß die alte Chronik der Stadt Breslau zu berichten. Wegen seines vollständigen Erfolges für die freikundigen Zunftgesellen der Schneiderei und seiner Originalität soll hier die Geschichte dieses eigenartigen Aufstandes wiedererzählt.

Im Frühling des Jahres 1793 wanderte ein in Ungarn geborener Schneidergeselle, dessen Namen die Chronik verschweigt, voll frohlichen Erwartens durch die Tore des alten Breslau.

Er wurde durch den Zunftmeister, bei dem er sich gemeldet hatte, zu einem der vielbeschäftigten Meister geschickt und von dem gegen Tagelohn aufgenommen. Der Geselle aber hielt es bei dem Meister nicht lange aus — den Grund hierfür verschweigt die im arbeiterfeindlichen Ton jener Zeit geschriebene Chronik — und suchte sich einen anderen Arbeitsplatz. Nun war aber solch ein Wechsel der Arbeitsplätze nach den Zunftgesetzen verboten, weshalb sich der erste Meister über seinen ungetreuen Gesellen vor dem Zunftungsgericht beschwerte, was die Veranlassung dazu gab, daß dem ungarischen Unfried durch die rechtspredenden Schneidermeister das strenge Gebot zukam, sofort wieder bei seinem ersten Arbeitgeber zu arbeiten. Jedoch der Geselle, wohl ein Mensch mit starkem Willen, zeigte nicht die geringste Lust, sich dem Zunftungsurteil zu fügen. Er wurde deshalb auf das Rathaus beordert, wo ihm in einer Rücksprache streng befohlen wurde, sich dem Spruche zu unterwerfen. Ohne sich von den nachlässigen, finsternen Vätern der dicken Rats- herren einschüchtern zu lassen, verleitete sich der Geselle damit, daß die Schneidergesellen das Recht hätten, schon nach einem Tage die Werkstätte zu wechseln. Dem guten Zureden eines verständnisvollen weisen Raben unter den schwarzen Stadt- vättern gelang es aber zulezt dennoch, den fähigen Gesellen zu bewegen, in seine erste Werkstätte zurückzukehren. Vorher wollte nun dieser noch einen Versuch in der Zunftungsherberge tun und erzählte dort den anwesenden Gesellen von dem Versprechen, das er den Ratsherren gegeben hatte. Seine Zunft- genossen, denen das gar nicht in den Kram paßte, hänselten ihn wegen seiner Feigheit vor dem Magistratsbäumen und sprachen ihm den Schneidernut ab. Das ärgerte den Ungarn gewaltig, so daß er beschloß, trotz des Versprechens dem sonderbaren Gesetz nicht Folge zu leisten. Der Magistrat hatte kaum von dem revo- lutionären Sinn des freien Gesellen erfahren, als er diesen, um ein Exempel zu statuieren, verhaften ließ.

In Kürze waren die anderen Schneidergesellen der Stadt Breslau von dieser strengen, willkürlichen Maßregelung eines der ihrigen unterrichtet worden; der Solidaritätsgeist erwachte in ihnen und sie berieten sofort eine Versammlung in die Räume ihrer Herberge ein. In der Versammlung wurde einstimmig beschloßen, fünfzehn Angehörigen in das Rathaus zu entsenden, welche Deputation die sofortige Freilassung des verhaf- teten Genossen verlangen sollte.

Der Magistrat, aufgebracht über diese im dagewesene Kühnheit solch ärmlicher Schlicher, schwer beleidigt in seiner Dünkelhaftigkeit, ließ kurzerhand die fünfzehn Delegierten eben- falls verhaften. Diese un sinnige Handlung war Del ins Feuer der schon erhobten Schneidergesellen. Ihrer dreihundertdreißig, eine stattliche Zahl für die damalige Zeit, warfen Schere, Finger- hut und Nadel den verdubten Meistern vor die Füße, zogen in das Rathaus und verlangten, auch eingesperrt zu werden, was mit der Hälfte von ihnen auch geschah. Die andern machten nun vor dem Rathause eine ärztliche Nahrungsmittel, verspotteten besonders unbeliebte Stadtväter, schlugen Fenster ein und trieben dies so lange, bis auch sie hinter Schloß und Riegel gebracht wurden. Einstweilen aber war der Streit der Schneidergesellen um ihr gutes Recht in der ganzen Stadt bekannt geworden. Die Sympathie des größten Teiles der Bevölkerung gehörte den Ge- hilfene. Der gesunde Instinkt des Volkes sah hier nicht nur die ungerechte Bestrafung eines Gesellen, sondern fühlt durch die reichen, die Macht in den Händen haltenden Ratsherren sein bißchen eigene Freiheit bedroht. Die sämtlichen Handwerker Breslaus sahen die Sache als ihre eigene an, hielten gemein- same Versammlungen ab, um über Mittel zu beraten, wie die Ratsherren zwingen sollten, sämtliche Schneidergesellen wieder frei zu geben, und rüsteten zu einer großen Kundgebung für den ungarischen Gesellen, als es hieß, daß er über die Grenze geschafft werden sollte.

Das war an einem Sonntag. Den Tag vorher hatten alle Gesellen, mit Ausnahme der Bierbrauer, beschloßen, in den Streit zu treten und darin zu verweilen, bis alle Schneider- gesellen enthaftet wären und der Ungar eine entsprechende Ehren- erklärung bekommen hätte. Als die Kunde von der geplanten Ausweisung zu Ohren der Streikführer kam, wurde in ihrem Rat bestimmt, die Ausweisung mit Gewalt zu verhindern. Die braven Kirchgänger mit ihren noch schlaftrüben Augen rissen diese und dazu noch Mund und Ohren auf. Es wimmelte von robusten, starkmögigen Männern, jungen und alten, viele in der Tracht ihrer Zunft, andere in der Kleidung, die sie bei der Arbeit trugen, oder im Feiertagsklat, und alle mit einem kühnen, entschlossenen Losgängerblick. Worte floßen von Glib, Worte, die der Daß zugschliffen und die in ihrem Sinn man- cherlei Unheil trugen für jene, die so lange die guten Worte, die Bitten dieser Leute nicht hören wollten. Wo eine Kneipe ihr Zelt auf dem Menschenwall. Sie und da stand ein wortgewaltiger Geselle auf einem letzten Fuß, der, oft von ju- belndem Beifall oder lauten Zurufen unterbrochen, mit der Willkür der Meister und Ratsherren laarf ins Gericht ging.

Bei allen plötzlich ausgebrochenen Aufständen ist es wie bei einem großen Brand, die unmittelbare Ursache des Ausbruches ist nie recht zu ergründen. Ein erratisches, horngefülltes, hochdurchbores Rohr ist wie eine feuergefährliche Zündmasse. Ein Wort, ein Fensterzuschlagen, das zufällige Herabfallen eines Dachziegels, das Schrauben eines Soldatenverfes kann der Funke sein, der im Nu alles aufflammen läßt. So auch hier. Schon hatte der eingeschüchterte Stadthauptmann, Graf von Hohm, den Befehl gegeben, die eingescherrten Schneidergesellen freizugeben, als er die Nachricht bekam, daß die ausländischen Gefellen das Rathaus erkürnt und die Schneider befreit hät- ten; ebenso wäre man gerade dabei, daselbst mit den Kafematten zu tun.

Graf von Hohm griff nun zu dem alten Beschwichtigungs- mittel, ließ alle Straßen durch Infanterie besetzen, vor den öffentlichen Gebäuden Kanonen auffahren, Kürassiere mit ge- zogenem Säbel durch die Stadt patrouillieren und das Standrecht verbünden. Diese un sinnigen Maßregeln, um eine an und für sich harmlose Bewegung zu erstickn, schlug dem Fuß den Boden aus. Selbst die bisher dem Aufstand ferngestandenen, die Bier- trauer und Wölkler, schlossen sich jetzt der Revolte an. Tau- sende von wütenden Menschen füllten die Straßen, ein Hagel von Spottreden fiel auf die Soldaten. Ein Sturm auf das Rathaus, von den Soldaten mit schwerer Mütze zurückgeschlagen, brachte einem Negergesellen den Tod. Das erste Blut war geschossen, in seinem Geruch, seiner Rote lag die stumme Auf- forderung zur Rache. Es gab keinen Halt mehr, die Führer waren machtlos gegen die Empörung des Volkes, das sich mit Recht durch die wahnsinnige Schikerei provoziert sah. Das Hans des Geheimrats von Werner, eines bekannten Arbeiterfeindes, wurde dem Erbboden gleichgemacht, die Brauerei seines Bruders zerstört.

So vergingen der Sonntag und Montag. Erst in der Nacht auf Dienstag glätteten sich ein wenig die Wogen des Menschen- meeres, es trat die Ruhe der Erköpfung ein, und der Morgen sah eine unheimlich stille, wie ausgeföhrte Stadt. Gegen Mittag aber erhob sich wieder ein starker Kärm. Die Gefellen durchzogen in geschlossenen Reihen singend die Stadt. Es herrschte vollständige Disziplin, die Soldaten wurden nicht beschimpft, den Bürgerhäusern kein Schaden zugefügt. Das änderte sich aber schnell zu einem wilde hellsten Aufruhr, als einer der Deputationen des Volkes die Auslieferung des verhaften Geheim- rates verweigert wurde. Der wilde Reigen begann sich von neuem nach der Melodie der Klüffenschätze zu drehen. Einige Häuser, von deren Fenstern aus die vorbeitgehenden Massen ver- spottet wurden, machte man dem Erdboden gleich. Mit den Kürassieren entspann sich ein wider Kampf; bereisende In- fanterie wurde zurückgeschlagen. Wagenburgen und Barrikaden wurden errichtet, feuerspeiende Kanonen erkürnt, eine be- spinnlose Kaperzeit und erschreckender Wagemut ist über die Menge gekommen. Die Weiber schreien den angestrichelten Kanonieren zu: „Schiekt, wenn ihr Courage habt. Eure Pfei- zehren sind ja mit Monbflein und Buttermilch geladen!“ Ein Granatenhaagel überschüttet die Aulhnen. Beim ersten Schuß stürzen acht Menschen in Tode hin, beim zweiten Mordhaagel trallen siebenunddreißig in graufamer Sterbenot die Finger in den vom Blut aufgeweichten Straßenlehm, fünfzig Schwer- wundete schleppen sich in das Dunkel der Haustore. Namenlose Gelden lassen in diesen Stunden das Leben. Ein edel denkender Bürger stellt sich vor die Mündung einer Kanone und schreit: „Am Gottes willen, erschiekt mich zuerst, wenn ihr weiter- schießen müßt!“ So wogte der Kampf stundenlang hin und her, bis er zulezt mit einem vollen Sieg des Volkes endete. Auf allen Linien sah der Stadthauptmann seine herrlichen Regi- menter zurückgetrieben. Er machte endlich nogebundenen gute Miene zum bösen Spiel und reichte seine Hand zum Frieden; die Annahme der Bedingungen des Generalstreiks war eine vollständige Niederlage der herrschenden Klasse. Das Ende dieses interessanten Aufstandes nahm einen für unsere heutigen Begriffe pothenhaften Charakter an; denn nicht nur, daß der Magistrat Entschädigung für den Ausfall der Arbeitstage an die Gefellen zahlen mußte und die Opfer aus Regierungskosten be- tragen wurden, begnügte noch auf das feierlichste der Kammer- präsident Herr v. Kammpfele den im Triumph zurückgebrachten ungarischen Schneidergesellen und trant mit ihm auf die Ge- sundheit aller Breslauer Handwerksburgen.

Geblendete Fenster

Wie eine Reihe roter Niesenschädelteln stießen auf der Straße Wagen an Wagen der Straßenbahn.

Verkehrshochzeit!

Ein überreicher mit Niegeln belastetes Fuhrwerk versperrt die Fahrbahn.

Das oft durch einen fastigen Kniff auseinander geriffene „Dübel“ des aufgeregten Rufers, das allesbestimmende Schreien und Rufen der Wagenführer, Schaffner und Wachleute

reißt meine lesenden Augen von der Zeitung auf und läßt sie durch das Regenfenster über die mit Menschen und Bestien aller Art erfüllte Niesensteinader des Großstadtleibes gleiten. Ein Bild hält sie fest: An der Front des mächtigen, him- melaustrübenden Häuserwalles wird eines der greifen Gebäude niedergebissen.

Die Epithoden wehen schon ihre gefrähtigen Stahlgähne an den gemaltigen Kellergewölben.

Kur hier und da ragt noch eine Mauerrippe des morschen Steinleibes bitterrost in die Höhe.

Und etwas Seltsames erschau ich: Hunderte Gassenfiter der andern Häuser eines Straßenquadrates, noch halb blind von dem schweren Schatten, den viele, viele Jahre lang das niedergeborene Haus ihnen aufzwang, bis es zum kalte kam und den licht- und luftentwohnten Gassenfiter im Nachbarkreise freie Luft und Gelle geben mußte. Nun tomen mir diese zahl- reichen holzgespannten Glasflächen vor, wie die lümmelver- schüttelten Augen viele Jahre eingekerkert gewesener Menschen.

Bisher die dunkeln, veränderlichen Wände vor sich, im höchstfall der Einbild in eine fargdumpe Dienstbotenstube, dampfenlichtdurchdämmerte enge Werkstätte oder in das graue Düstter eines Ganges oder eines Stiegenhanges. Und jetzt diese Fülle von Sonnengeleuchte, dieses urplötzlich schaun des farbenreichen Gewirres der Großstadt.

Zugluft macht eine Reihe der faumenden Gassenfiter er- klirren — mir flings wie ein zarter Rubelschrei.

Die rote Wagenhänge setzt sich in Bewegung und ich werde diesem Bilde entführt.

Aber die Seele sinnt weiter: In wenigen Wochen wird sich an der Stelle des alten ein neues Gebäude aufürmen. Wieder werden feherzuquadrerte Mauern, noch viel himmelnäher als die niedergeborenen es waren, die Gassenfiter umspannen und ihr gläsernes Schauen um Licht und Farbe bestehlen.

Ober — werden die Dienstbotenstuden und Werkstätten des neuen Hauses so viel Himmelselle und Menschenfreude bergen, daß sie den Fenstern der Hintergebäude den Blick auf die Straße ersehen könnten, die frohe Schan in den Conntaumei der Dinge?

Für unsere Frauen Hochzeitslied

Von Conr. Ferd. Meyer.

Aus der Eltern Nacht und Haus
Tritt die züchtige Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh und lieb und leidel!
Freigesprochen — unterzoch!
Wie der junge Dufte doch
Im Gewand von Seide —
Geh und lieb und leidel!
Kommer Augen helle Luft
Ueberstrahl an voller Brust
Blühendes Geschmeide —
Geh und lieb und leidel!
Werte dir, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Ungetrennlich beide —
Geh und lieb und leidel!

Das alte Sofa und die Mutter

In der Stude steht ein altes Sofa. Sein ehrwürdiges Aus- sehen zeugt schon davon, daß es viele Jahre hinter sich hat und wenn sich jemand darauf setzt, sinkt er ziemlich tief, weil die altersschwachen Federn zuviel nachgeben. Aber trotzdem muß es noch manches aushalten, besonders von den Kindern. Die kleine fünfjährige Marie mit dem blonden Vordentöpfchen ist vor allem, die es ganz besonders gern strapaziert. Eben sieht sie wieder drauf, läßt die Beine hin und her baumeln und plumpt mit dem kleinen Kopf, ja mit dem ganzen Oberkörper wie im Takt immer an die gepolsterte Rückenlehne, daß die ganz verbrießlich brummt und knistert. Das schaukelt aber auch zu schön, gerade so macht ja des Nachbarn Franz, wenn er auf einem Braunen vom Felde heimreitet. Der wirft sich auch immer vor- und rüd- wärts, und der Braune klirrt mit dem Geschirr. Wenn Marie ganz groß ist, will sie ja auch auf einem richtigen Pferde reiten, wie die feine Dame im Bilderbuch. Da muß sie doch schon feste üben. Und das alte Sofa ist ja so ein gebulbtes Pferdchen, es schaukelt und brummt nur bißl dabei. Da tritt die Mutter ins Zimmer. „Bist du wohl ruhig sitzen, du kleiner Bildfang!“ rufte sie halb im Ernst und halb im Scherz, aber das kleine quackfüßrige Ding hört sich nicht dran. Wohl aber fängt das alte Sofa zu reden an, freilich in einer tiefen, ruhigen Sprache, die nur die Mutter versteht.